Hundsfelder Stadtblatt.

Mit den Obrigkeitlichen Bekanntmachungen.

Dieses Blatt erscheint Sonntag und Mittwoch früh.
Preis mit Abtrag wöchentlich 6 Pfg. monatlich 24 Pfg. u. vierteljährlich 70 Pfg. Postabonnement vierteljährlich 80 Pfg.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld und Umgegend.

Insertionsgebühr für die einspaltige Zeile 10 Pfg. Inserate werden bis Dienstag bezw. Sonnabend Mittag in der Expedition Breslauerstraße 22 angenommen.

Nr. 45. Mittwoch, den 2. Juni 1915. 11. Jahrgang.

Vom Kriegsschauplatz.

Der Bericht der obersten Heeresleitung.

W. T.-B. Großes Hauptquartier, 31. Mai vorm.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern versuchten die Franzosen sowohl nördlich von Arras, wie im Priesterwalde mit starken Kräften unsere Front zu durchbrechen. Bei Arras hatte der Gegner sich auf der Front Neuville-Roclincourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wurde daher, nachdem alle Versuche, uns weiter nördlich aus unseren Stellungen zu drücken, mißlungen waren, erwartet. Er erfolgte gestern nachmittag nach stundenlanger Artillerievorbereitung und führte durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners. Seine Verluste sind außergewöhnlich hoch. Im Priesterwalde gelang es den Franzosen, nur in einige vorgeschobene, schwach besetzte Gräben einzudringen. Im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert.

Bei Ostende schoß eine Küstenbatterie einen feindlichen Flieger ab.

Der Eisenbahnviadukt von Dammerkirch ist gestern von unserer Artillerie mit wenigen Schüssen wieder zerstört worden, nachdem es den Franzosen nach monatelanger Arbeit vor einigen Tagen gelungen war, ihn gebrauchsfertig zu machen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In den Kämpfen bei Przemysl schoben sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran.

Oberste Heeresleitung.

Bericht der österreichisch-ung. Heeresleitung.

W. T.-B. Wien, 31. Mai.

Amtlicher Bericht vom 31. Mai, mittags:

Russischer Kriegsschauplatz.

Am San und östlich des Flusses fanden gestern keine ernsteren Kämpfe statt. An der Nord- und Südwestfront von Przemysl, sowie am oberen Dnjestr wird gekämpft. In Gegend Stryj erstürmten verbündete Truppen in heftigem Kampfe mehrere Ortschaften und eroberten eine russische Batterie. Sonstige Lage im Nordosten unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Gestern vormittag wurde der Angriff eines Alpini-Regimentes auf einen Abschnitt unserer Befestigungen auf dem Plateau von Lavarone blutig abgewiesen. In Gegend nordöstlich Paneveggio begann eine feindliche Abteilung zu schanzen, ging aber vor dem Feuer unserer Patrouillen sofort zurück. An der kärntnerischen Grenze fanden kleinere für unsere Waffen erfolgreiche Kämpfe statt. Oestlich Karfreit versuchte der Feind vergeblich, die Hänge des Krn zu ersteigen. In den Geschützkampf der küstenländischen Grenzgebiete begann unsere schwere Artillerie einzugreifen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschall-Leutnant.

Wie mitten im Frieden.

Die Hammerschläge zur Grundsteinlegung einer neuen Stadtkirche in München hat König Ludwig von Bayern mit einer Ansprache begleitet. Darin sagte er: „Zur Ehre unsrer tapfern Heere, denen wir es verdanken, daß wir heute das längst schon vorbereitete kirchliche Fest wie mitten im Frieden feiern können!“

Wie mitten im Frieden! Diese Wahrheit aus dem Munde des greisen Wittelsbacher Herrschers wollen wir uns vor Augen halten, damit wir uns der fast übermenschlichen Größe der Leistungen unsrer Heere bewußt bleiben, denen wir es verdanken, daß wir zuhause inmitten des blutigsten und verheerendsten aller Kriege wie im Frieden leben können. Dank der Tapferkeit unsrer Heere ist mit Ausnahme der Grenzgebiete Ostpreußens und eines Zipfels unten im Elsaß ganz Deutschland von den unmittelbaren Kriegswirkungen verschont geblieben. Fast das gesamte deutsche Volk daheim hat das grausige Schicksal am eigenen Leibe nicht erfahren, das den Grenzbewohnern jener preußischen Provinz die plündernden, sengenden und mordenden Horden der russischen Barbaren bereitet haben. Unsern Kriegern im Felde danken wir es, daß unsre Frauen und Kinder nicht der rohen Gewalt und der zügellosen Willkür, durch die sich besonders die Russen hervorgetan haben, verfallen sind. Nicht genug Dank und Ehre können wir unsern Heeren dafür erweisen, daß sie den Krieg von unserm Boden ferngehalten und in Feindesland getragen haben.

Furchtbar lastet das Verhängnis auf den feindlichen Landesteilen, die unsre Heere seit Monaten unter fortdauernden schweren verwüstenden Kämpfen besetzt halten. Unsre Heere aber zeichnen sich durch Ordnung, Zucht und Gesittung aus und beschränken dadurch die Leiden und Nöte, die ein Krieg unter allen Umständen für die unmittelbar betroffenen Gebiete und ihre Bewohner mit sich bringt, auf das Mindestmaß. Wie ganz anders aber würden unsre Feinde bei uns in Deutschland hausen, ihren Haß austoben lassen, ihre Rache und Raubgier vollauf befriedigen, wenn die russische Dampfwalze zermalmend ihren Weg bis nach Berlin hätte nehmen können, wenn wirklich, wie die Engländer gewähnt hatten, die braunen Gurkhas aus dem fernen Indien ihre Rosse in der Reichshauptstadt Unter den Linden und im Potsdamer Parke hätte tummeln können! Ohne die unvergleichliche Tapferkeit unsrer Heere wäre das Wehe den Besiegten! an uns, wie Bismarck sich einmal ausgedrückt hat, bis zum Weißbluten vollzogen worden.

Wie mitten im Frieden leben wir. Fast alles läuft in den gewohnten Gleisen. Die Kinder gehen zur Schule und feiern nur, wenn erhebende Siegeskunde den Unterricht ausfallen läßt. Die Eisenbahnen führen den Personen- und Güterbetrieb nach wie vor in vollem Umfange weiter. Ebenso vermittelt die Post wie sonst den Verkehr. Handel und Wandel bewegen sich in den alten Bahnen. Mit geringen Ausnahmen wird allenthalben die Arbeit ungestört fortgesetzt. Arbeitslosennot gibt es sogar weit weniger als zu mancher Friedenszeit. Von wirklicher Entbehrung kann nirgends die Rede sein. Das sogenannte Kartoffelbrot kann doch nicht im mindesten etwas bedeuten, was des Krieges Schrecken fühlen ließe; und wer ernsthaft über die Einschränkung durch die Brotkarten klagen wollte, verdiente, erbarmungslos an den Pranger gestellt zu werden. Ebenso wie derjenige allgemeiner Verachtung anheimfallen sollte, der sich darüber ärgert, daß er eher als vor dem Kriege abends in der Kneipe sein Kartenspiel beenden muß und Unbehagen äußert, weil er das Bier teurer zu bezahlen hat.

Gewiß sind die Lebensmittelpreise etwas gestiegen, jedoch kann dies als Beschwernis so gut wie gar nicht angesichts dessen ins Gewicht fallen, was unsre Helden in den Schützengräben an Entbehrung und Leiden ertragen müssen. Unsre Helden nehmen das ohne Murren auf sich. Opferfreudig leisten sie Allergrößtes, um Haus und Herd in der Heimat vor den Feinden zu schützen, damit wir in Deutschland wie mitten im Frieden leben können. Ehre darum ihnen! Dank dem ehedem so gelästerten „Militarismus“, dem Hort unsrer Freiheit, dem Träger unsrer Rettung und unsers Heils!

Einheimisches und Provinzielles.

Von der Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen ist an den hiesigen Magistrat folgendes Schreiben eingegangen:

Berlin-Zehlendorf, Datum des Poststempels.

Für die freundlichen Bemühungen um die Kaiser Wilhelm-Spende deutscher Frauen sprechen wir Ihnen herzlichen Dank aus. Der Betrag von Mk. 146,50 ist richtig eingegangen. Allen Mithelfern bitten wir unseren Dank zu übermitteln.

Der Arbeitsausschuß.
Dr. Fischer.

Vorübergehende Schließung des Zollamts in Hundsfeld. Nach einer Verfügung des Präsidenten der Breslauer Oberzolldirektion wird für die Dauer des Krieges das Zollamt in Hundsfeld vom 1. Juli d. Js. ab geschlossen. Die zum Zollamt Hundsfeld gehörenden Betriebsanstalten und Ortschaften werden dem Hauptzollamt Breslau-Nord zugewiesen.

Das anhaltend schöne Wetter, dessen wir uns auch über Pfingsten hinaus zu erfreuen hatten, erregt nachgerade die Besorgnis der Landwirte und Gemüsebauer, denn den gut aufgegangenen Saaten und Pflanzungen ist ausgiebiger Regenfall unbedingt vonnöten. Das trockene warme Wetter begünstigt die Entwickelung des Ungeziefers, besonders der Erdflöhe.

Rechtzeitige Versicherung der Ernte. Die Gemeindevorsteher des Landes sind angewiesen worden, durch ortsübliche Bekanntmachung und persönliche Einwirkung dafür zu sorgen, daß die Landwirte, namentlich auch die Ehefrauen der im Felde befindlichen Landwirte, rechtzeitig die diesjährige Ernte gegen Hagelschaden zu versichern.

Sparsames Umgehen mit den Konservendosen erscheint gegenwärtig besonders angebracht. Da sehr viel Metall, auch Weißblech, für Kriegszwecke erforderlich ist, so sollte jedermann darauf bedacht sein, die Konservendosen beim Oeffnen so zu behandeln, daß sie von den Konservenfabriken wieder verwendet werden können. Durch eine solche vorsichtige Behandlung kann man auch zur Erhaltung des Nationalvermögens und zur Stärkung der deutschen Wehrkraft beitragen. — In verschiedenen Städten werden die leeren Konservendosen gesammelt und wie bei der Reichswollwoche und der Gummisammlung durch Schüler abgeholt. Auch in den hiesigen Haushaltungen sollten diese gesammelt werden.

Der falsche Kamerad.

(Zu singen nach der Weise und im Anschluß an Uhlands „guten Kameraden“.)

Ich hatt' einen Kameraden,
Einen falschern findst Du nit!
Die Trommel schlug zum Streite,
Er schlich von meiner Seite
:,: In Feindes Reih und Glied. :,:

Seine Kugel kam geflogen,
Sie nahm mein Herz zum Ziel,
Doch heil sind meine Glieder,
Mein Schwertstreich schlug ihn nieder,
:,: Dem Tode er verfiel. :,:

Will mir die Hand nun reichen,
Da sich sein Ende naht.
„Mag Dir die Hand nicht geben,
Bleibst auch im ew'gen Leben
:,: Verdammt für den Verrat!“ :,:

Oberst a. D. Cardinal von Widdern, Berlin.

Der Reichskanzler über den Treubruch Italiens.

Ehe am 28. Mai das Haus in die Tagesordnung eintrat, nahm Reichskanzler v. Bethmann Hollweg im Reichstage das Wort, um den Treubruch Italiens zu brandmarken. Der Kanzler führte aus:

Meine Herren! Als ich vor acht Tagen zu Ihnen sprach, bestand noch ein Schimmer von Hoffnung, daß das Losschlagen Italiens verhütet werden könnte. Die Hoffnung hat getrogen. Das deutsche Empfinden sträubte sich, an die Möglichkeit einer solchen Wendung zu glauben. Jetzt hat die italienische Regierung selbst ihren Treubruch mit blutigen Lettern unvergänglich in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben.

Ohne daß ein Blutstropfen geflossen wäre, ohne daß das Leben eines einzigen Italieners gefährdet wurde, konnte Italien die lange Liste von Konzessionen haben, die ich Ihnen neulich verlesen habe: Land in Tirol und am Isonzo, soweit die italienische Zunge klingt, Befriedigung nationaler Wünsche in Triest, freie Hand in Albanien, der wertvolle Hafen von Valona. Warum haben sie es nicht genommen? Wollen sie etwa das deutsche Tirol erobern? Hände weg! Wollte sich Italien an Deutschland reiben, an dem Lande, dem es doch in seinem Werden zur Großmacht so manches zu verdanken hat, an dem Lande, von dem es durch keinerlei Interessengegensätze getrennt ist? Wir haben in Rom keinen Zweifel gelassen darüber, daß ein italienischer Angriff auf die österreichisch-ungarischen Truppen auch deutsche Truppen treffen würde. Weshalb hat Rom die Wiener Vorschläge so leichtherzig abgewiesen. Das italienische Kriegsmanifest, ein Dokument, in dem das schlechte Gewissen hinter hohlen Phrasen versteckt ist, gibt uns keinen Aufschluß.

Die römischen Staatsmänner hatten kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen, den sie sich für die eigene Vertragstreue gebildet hatten. Deutschland bürgte mit seinem Worte dafür, daß die Konzessionen durchgeführt werden würden. **Da war kein Raum für Mißtrauen.**

Es war wohl deshalb zu spät, weil die römischen Staatsmänner sich nicht gescheut hatten, lange vorher, während der Dreibund noch lebte und lebte, derselbe Dreibund, von dem König und Regierung auch nach Ausbruch des Weltkrieges ausdrücklich anerkannt hatten, daß er weiter bestände, daß sie lange vorher sich mit der Tripelentente so tief eingelassen hatten, daß sie sich aus ihren Armen nicht mehr losmachen konnten. Schon im Dezember waren Anzeichen für eine Schwenkung des römischen Kabinets zu erkennen. Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte ja auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt. Aber hier war kein Tanzsaal, hier ist blutige Wahlstatt, auf der Deutschland und Österreich-Ungarn gegen eine Welt von Feinden um ihr Leben ringen.

Und, m. H., dasselbe Spiel wie gegen uns, haben die römischen Staatsmänner auch gegen ihr eigenes Volk gespielt. Über den Gang der österreichischen Verhandlungen, über das Maß der österreichischen Konzessionen wurde das Volk geflissentlich im Dunkeln gehalten. So kam es, daß nach dem Rücktritt des Kabinetts Salandra sich niemand mehr fand, der den Mut hatte, eine neue Kabinettsbildung zu übernehmen, und daß in der entscheidenden Debatte über die Kriegsvollmachten kein Redner der konstitutionellen Partei des Senats oder der Kammer den Wert der weitgehenden österreichischen Konzessionen auch nur zu würdigen versucht hat. In dem Kriegstaumel sind die ehrlichen Politiker verstummt.

Wir haben alles getan, um die Abkehr Italiens vom Bunde zu verhüten. **Wir werden auch diesen Sturm aushalten.** Von Monat zu Monat sind wir mit unseren Verbündeten immer enger zusammengewachsen. Von der Pilica bis zur Bukowina haben wir mit unseren österreichisch-ungarischen Kameraden monatelang gegen eine Riesenübermacht zähe ausgehalten, dann sind wir siegreich vorgestoßen und vormarschiert. An dem Geiste der Treue und Freundschaft und Tapferkeit, von dem die Zentralmächte unerschütterlich beseelt sind, werden auch neue Feinde zuschanden werden.

Die Türkei feiert in diesem Kriege eine glänzende Wiedergeburt, und das gesamte deutsche Volk verfolgt mit Begeisterung alle einzelnen Phasen des hartnäckigen und siegreichen Widerstandes, mit dem die uns treu verbündete türkische Armee und Flotte die Angriffe der Gegner mit wuchtigen Schlägen zu parieren weiß. Gegen die lebendige Mauer unserer Krieger im Westen sind die Gegner bisher vergeblich angestürmt. Mag auch an einzelnen Stellen der Kampf hin und her gewogt haben, mag hier und dort ein Schützengraben oder ein Dorf verloren oder gewonnen worden sein, der große Durchbruch, den uns unsere Gegner seit fünf Monaten ankündigen, ist ihnen nicht gelungen und soll ihnen nicht gelingen. Sie werden an der todesmutigen Tapferkeit unserer Helden scheitern.

Meine Herren, alle Machtmittel der Welt haben unsre Feinde bisher vergeblich gegen uns aufgeboten, eine ungeheure Koalition, tapfere Soldaten — wir wollen die Feinde nicht verachten, wie es unsre Gegner wohl gern tun —, den Plan, eine Nation von 70 Millionen mit Weibern und Kindern auszuhungern, Lug und Trug. Wenn die Regierungen der uns feindlichen Staaten glauben, durch Volksbetrug und durch die Entfesselung eines blinden Hasses die Schuld an dem Verbrechen dieses Krieges abwälzen und den Tag des Erwachens hinausschieben zu können, wir werden uns, geschützt auf unser gutes Gewissen, auf die gerechte Sache und auf unser siegreiches Schwert, nicht um Haaresbreite von der Bahn abdrängen lassen, die wir von je als richtig erkannt haben. Inmitten dieser Verwirrung der Geister auf der andern Seite geht das deutsche Volk ruhig und sicher seinen eigenen Weg. Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn, und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, je mehr uns die Liebe zur Heimat tief an das Herz packt, je mehr wir sorgen müssen für Kinder und Enkel, um so mehr müssen wir ausharren, bis wir uns alle nur möglichen Sicherheiten dafür geschaffen und erkämpft haben, daß keiner unsrer Feinde, nicht vereinzelt, nicht vereint, wieder einen Waffengang wagen wird. Je wilder uns der Sturm umtobt, um so fester müssen wir uns unser eigenes Haus bauen.

Für diese Gesinnungen einiger Kraft, unerschrockenen Mutes und grenzenloser Opferwilligkeit, die das ganze Volk beseelen, für die treue Mitarbeit, die Sie, meine Herren, vom ersten Tage an zäh und fest dem Vaterlande leisten, übermittele ich Ihnen im Auftrage Seiner Majestät, Ihnen als den Vertretern des ganzen Volkes den heißen Dank des Kaisers. In dem gegenseitigen Vertrauen darauf, daß wir alle eins sind, werden wir siegen, einer Welt von Feinden zum Trotz!

Nach dieser Rede, die von stürmischem Beifall oft unterbrochen und begleitet war, vertagte sich das Haus.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

(Von der mil. Zensurbehörde zugelassene Nachrichten.)

Großer Andrang von Kriegsfreiwilligen in Kärnten und Tirol.

Im Bereich des Innsbruder Korpsbezirkes haben sich seit Pfingstsonntag, wie berichtet wird, über 10 000 Kriegsfreiwillige gemeldet. 4000 von ihnen haben längst das militärpflichtige Alter hinter sich; über 1000 davon stehen zwischen 65 und 70 Jahren, ein Zeichen dafür, mit welcher Begeisterung die Tiroler ihr Land verteidigen wollen. Ferner wird aus Laibach gemeldet, daß sich dort bisher 3000 Männer im Alter von 50 bis 60 Jahren als Kriegsfreiwillige gegen Italien gemeldet hätten.

*

Schwierige Mobilmachung in Italien.

—Der ‚Nationalzeitung' wird gemeldet: Die Mobilmachung in Italien stößt auf den Strecken Pisa—Genua und Turin—Mailand auf ungeklärte Hindernisse. In Chiasso angekommene Italiener, darunter zahlreiche Überläufer, führen diese Hindernisse auf Störungen im Eisenbahnbetriebe durch Tunneleinstürze und andere Attentate revolutionärer Elemente zurück. Auf den Bahnhöfen spielen sich furchtbare Abschiedsszenen zwischen jungen Soldaten im Alter von 20 bis 23 Jahren, ihren Frauen und Kindern ab. In Novara, Alessandria und Brescia stürmte die Menge die Rathäuser wegen Brotmangels. Der amtlichen Berichterstattung wird vom Volke größtes Mißtrauen entgegengebracht, weil die wichtigsten Einzelheiten vom Bombardement von Venedig und Ancona unterschlagen wurden.

*

Serbien kriegsmüde!

Nach Mitteilungen aus Sofia meldet die Zeitung ‚Preporec', der russische Sondergesandte Fürst Trubetzkoi sei plötzlich von Nisch abgereist, zum Protest gegen die Unmöglichkeit, seine Mission, die eine Besserung der serbisch-bulgarischen Beziehungen bezweckte, zu erfüllen. Die Serben geben im Gegenteil zu verstehen, daß es nicht unmöglich sei, daß sie einen Separatfrieden mit Österreich schlössen.

*

Die schweren Verluste der Russen.

Aus Petersburg meldet vom 25. d. M. die ‚Köln. Volksztg.': Der bekannte Kriegskorrespondent Nemirowitsch Dantschenko drahtet an ‚Ruskoje Slowo' den ersten eingehenden Bericht über die Kämpfe am San. Die Übergänge bei Jaroslau und Sieniawa wurden von 14 Regimentern russischer Elitetruppen, darunter der berühmten „Eisernen Brigade" der Sibirjaken gehalten. Dagegen stürmte die preußische Phalanx mit 200 000 Mann an, einbegriffen Garde-Grenadiere. Die Nahkämpfe waren furchtbar, jeder Zoll auf dem rechten Sanufer wurde mit Blut erkauft. Auf russischer Seite fielen General Ratkewitsch und neun Regimentskommandeure.

*

Der Kampf um die Dardanellen.

Ein verwundeter französischer Offizier hat nach dem Reuter-Bureau erzählt, er habe nie ein solches heftiges Feuer erlebt, als während und nach der Landung der Truppen an den Dardanellen. Es war ein wahrer Regen von Schrapnells und Maschinengewehr- und Gewehrkugeln. Die Gesamtziffern der Verluste sind noch nicht bekannt. Man nimmt an, daß die Verbündeten in den ersten Tagen 8000 bis 9000 Mann verloren haben. — In Übereinstimmung mit dieser Erzählung stehen die Berichte russischer Blätter, wonach die Heeresleitung die Hoffnung auf einen baldigen Erfolg gegen Konstantinopel aufgegeben hat. Der ‚Rjetsch' schreibt sogar, es wäre besser, wenn die Dardanellenstreitkräfte im Westen verwendet würden, um die russische Front zu entlasten.

Politische Rundschau.

England.

*Auf die Anfrage eines Abgeordneten hat der Präsident des Handelsamts mitgeteilt, daß das in England befindliche Vermögen von Deutschen und Österreichern sich auf etwa 97 Millionen Pfund (1940 Mill. Mk.) beläuft. Der amtlich bestellte Verwalter verhandelt mit den englischen Gläubigern, um ihre Ansprüche aus den in England befindlichen feindlichen Vermögen zu decken.

Doch glücklich geworden.

30] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

Trude machte eine abwehrende Bewegung und entließ die Köchin, die früher auf Martinilenfelde gedient hatte und von dem alten Martini seinem Freunde Hammer empfohlen worden war.

Es herrschte tiefe Stille in dem Hause. Nur der Tauwind des nahenden Frühlings schlug mit klagendem Seufzen um die einsam stehende Villa und raschelte in den kahlen Ästen der Bäume des Gartens und den hohen Linden der an dem Hause vorüberlaufenden Promenade. Ein Käuzchen ließ seinen eintönigen unheimlichen Ruf erschallen — sonst tiefes Schweigen ringsum.

Trude lag noch eine Weile wachend im Bett. Sie freute sich, daß ihr Gatte gekommen und so freundlich zu ihr gewesen war. Sie hoffte viel Gutes von der Zukunft, war sie doch selbst gut und sanftmütig und konnte sich nicht vorstellen, daß Güte, Liebe, Zärtlichkeit und Sanftmut nur heuchlerische Masken sein sollten, um ihr hoffendes und glaubendes Herz zu betören.

Unter freundlichen Gedanken entschlummerte sie. Doch plötzlich fuhr sie empor. Ihr Herz schlug heftig, ihre Pulse flogen — sie saß aufrecht im Bett und lauschte atemlos in die stille Nacht hinaus. Sie glaubte, einen Schrei gehört zu haben und ein boshaftes Lachen.

Sie zündete Licht an und klingelte. Nach einigen Minuten erschien Marie und fragte erstaunt, was die gnädige Frau habe.

Das Mädchen verbreitete einen unangenehmen Alkoholduft; sein breites, derbes Gesicht war stark gerötet. Trude entsann sich, daß Marie gern ein Glas Branntwein trank.

„Sie haben wieder getrunken, Marie," sagte sie streng.

„O, gnädige Frau," entgegnete die Köchin, „nur einen Schuß Rum zu meinem Tee — Herr Martini hat mir selbst eingeschenkt."

„Ist der Herr noch hier?"

„Nein, gnädige Frau, er ist vor zehn Minuten fortgegangen."

„Ist Herr Krebs wieder da?"

„Ja —"

„Schläft mein Vater noch?"

„Ich denke wohl, gnädige Frau."

„Nun gut — dann schließen Sie die Haustür und gehen Sie auch zu Bett."

„Jawohl, werd' ich schon besorgen, gnädige Frau . . ."

Das Mädchen entfernte sich, und Trude sank wieder in die Kissen zurück. Sie vermochte aber nicht sogleich wieder einzuschlafen, die freundlichen Gedanken waren entschwunden, düstere Ahnungen quälten sie, und bis nach Mitternacht lag sie wachend da, mit brennenden Augen in die dunkle Nacht hinausstarrend und mit klopfendem Herzen auf das leiseste Geräusch im Hause lauschend.

Aber nichts Auffallendes regte sich in dem Hause, und Trude schlief endlich wieder ein.

20.

Es war eine finstere, kalte, regnerische Vorfrühlingsnacht. Franz Martini hüllte sich tiefer in seinen Mantel, drückte den Hut fest auf den Kopf und schritt rasch dahin. Die Straßen der Stadt waren menschenleer; niemand begegnete ihm; selbst die Nachtwächter schienen sich in ein warmes, schützendes Asyl zurückgezogen zu haben. Die Fenster der Häuser waren dunkel; nur hin und wieder schimmerte ein Licht durch die Nacht oder der im Winde flackernde Schein einer Laterne erhellte auf einige Schritte die dunkle Straße.

Es mochte zwölf Uhr sein, als Franz die Klingel von der Haustür der Wohnung seines Vaters zog. Er mußte einige Zeit warten, ehe das verschlafene Dienstmädchen erschien.

„Ach, Herr Martini, Sie sind's noch," sagte sie mißmutig. „Wir hatten Sie nicht mehr erwartet."

„Wer denn? Ist mein Vater zurück?"

„Ach nein, der Herr kommt erst gegen Morgen. Aber heut' Abend ist Fräulein Martini angekommen . . ."

„Meine Schwester?!"

„Ja — der Herr erwartete das Fräulein erst in einigen Tagen. Und nun hat das Fräulein das Fremdenzimmer eingenommen und Sie können da nicht schlafen."

„Macht nichts. Ich werde in dem Zimmer meines Vaters warten. Ich muß mit meinem Vater sprechen. Sie brauchen meine Schwester nicht zu stören — sie schläft wohl schon?"

„Ich glaube wohl . . .

„Nun, dann lassen Sie sie schlafen. Zünden Sie mir die Lampe an — dann brauche ich Sie nicht mehr. Sie können zu Bett gehen."

Das Mädchen befolgte diesen Befehl nur zu gern, und nach wenigen Minuten befand sich Franz allein in dem ungemütlichen Zimmer seines Vaters.

Er warf Hut und Mantel auf einen Stuhl und ging eine Weile aufgeregt im Zimmer auf und ab. In den Zügen seines Gesichtes lagerte ein finsterer Triumph, aber in seinen Augen, die ruhelos umherwanderten, zugleich der Ausdruck einer scheuen Furcht, als argwohne er, beobachtet und belauscht zu werden.

Er trat an die beiden Fenster, die auf die Gasse hinausgingen, und lauschte in die Dunkelheit hin-

Italien.

*Wie die ‚Neue Zürcher Zeitung‘ aus Rom berichtet, verbot auf Anordnung der Regierung die Zensur den Zeitungen, Berichte über die Operationen der fremden Mächte zu veröffentlichen, bevor 10 Tage seit diesen verstrichen sind. Die italienische Presse gibt demgemäß nur den Bericht des italienischen Hauptquartiers wieder.

Spanien.

*Nach in Paris aus Madrid vorliegenden Nachrichten traten die Minister zur Besprechung der internationalen Lage und zur Ausarbeitung der Neutralitätserklärung Spaniens in dem Kriege Italiens mit den Zentralmächten zusammen. Der Kriegsminister setzte die Maßnahmen auseinander, die ihm unter den obwaltenden Umständen angebracht schienen, und schlug unter anderem vor, allen militärpflichtigen spanischen Untertanen den Aufenthalt in einem der kriegführenden Länder zu untersagen.

*In Madrid hat eine Konferenz zwischen dem päpstlichen Nuntius, dem König und der Regierung Spaniens stattgefunden, bei der über die eventuelle Verlegung des Vatikans infolge des Krieges gesprochen wurde. Verschiedene Städte, darunter Barcelona, Valencia und Sevilla, wurden als zeitweilige päpstliche Residenz der Erörterung unterzogen. Der König schlug schließlich den Escorial vor, der groß genug sei, um den ganzen Vatikan unterzubringen. Man glaubt, daß eine Verlegung des Vatikans nicht nötig sei, hat jedoch das Anerbieten im Prinzip angenommen.

Kriegsereignisse.

20. Mai. Östlich Jaroslau und bei Sieniawa werden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Bei Sambor verlieren sie einen Hauptstützpunkt.

21. Mai. In Westflandern erleiden die Engländer bei einem zurückgeschlagenen Angriff schwere Verluste. Im Walde von Ailly scheitert ein Angriff der Franzosen unter blutigen Verlusten für sie. — Die Russen werden an mehreren Stellen über die Dubissa geworfen. Die südlich des Njemen geschlagenen Russen fliehen auf Kowno zu. Der russische Vorstoß über den Dnjestr kommt an der Pruthlinie zum Stehen.

22. Mai. Englische Angriffe werden im Westen südwestlich von Neuve Chapelle abgewiesen. Französische Vorstöße an der Lorettohöhe brechen im Feuer der Unsern zusammen. — In Nordpolen wird bei einem Reitergefecht ein Regiment der russischen Ussurireiterbrigade aufgerieben.

23. Mai. Französische Angriffe an der Straße Béthune–Lens und bei der Loretto-Höhe werden abgeschlagen. Bei Neuville gehen wir vor, im Priesterwalde weisen wir einen feindlichen Vorstoß zurück. — In Nordpolen wird der russische Nordflügel bei Szawle geschlagen. — Bei Sed il Bahr an der Dardanellenfront werfen die türkischen Truppen den angreifenden Feind zurück. Mehrere englische Panzerschiffe werden beschädigt.

24. Mai. Italien überreicht die Kriegserklärung an Österreich-Ungarn. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz erleiden die Engländer und Franzosen schwere Verluste bei vergeblichen Angriffen. — Meldung, daß das russische Linienschiff „Panteleimon“ (früher „Potemkin“) durch ein türkisches Unterseeboot versenkt wurde. — Kräfte der österreichisch-ungarischen Flotte greifen die Ostküste von Venedig bis Barletta an. Der italienische Zerstörer „Turbine“ wird in Brand geschossen und muß sich ergeben.

25. Mai. In Flandern geht unser Angriff in Richtung Ypern vorwärts. — In Nordpolen werden die Russen über die Dubissa geworfen. — In Galizien nimmt die Armee des Generaloberst von Mackensen die Offensive nördlich Przemysl erneut auf. Eine Anzahl starkbefestigter Orte wird im Sturm genommen. — Südöstlich von Przemysl gehen die Österreicher erfolgreich vor. — Das englische Schlachtschiff „Triumph“ wird im Golf von Saros torpediert und sinkt.

26. Mai. Nächtliche Vorstöße der Engländer auf dem westlichen Kriegsschauplatz scheitern. Ein großer französischer Angriff an der Straße Bethune–Souchez wird vollständig unter großen Verlusten der Franzosen abgewiesen, ebenso ein Angriffsversuch im Priesterwalde. — In Nordpolen zersplittern russische Nachtangriffe. — Die Armee dringt weiter in Galizien vor. Der Ort Swiete wird genommen. — Östlich Radymno stürmen Österreicher den Brückenkopf und gehen über den San. — Kleinere Gefechte zwischen Österreichern und Italienern an der Grenze von Tirol und Kärnten, die für die Österreicher siegreich verlaufen.

27. Mai. Französische Durchbruchsversuche zwischen Vermelles und der Loretto-Höhe scheitern vollständig. Feindliche Vorstöße bei Soissons und im Priesterwalde werden abgewiesen. — Die Befestigungen von Southend an der unteren Themse werden bei einem deutschen Luftangriff bombardiert. — In Galizien schreitet der Vormarsch der Unsern nordöstlich von Przemysl und in der Gegend von Stryj rüstig vorwärts. — An den Dardanellen wird das englische Linienschiff „Majestic“ bei Sed il Bahr in den Grund gebohrt. — Österreichische Maschinengewehre vernichten bei Caprile zwei italienische Kompagnien.

28. Mai. Im Priesterwalde erleiden die Franzosen eine schwere Niederlage. — In Nordpolen gehen die Unsern an der Dubissa erneut vor. — Nordöstlich von Przemysl geht unser Angriff vorwärts.

Deutsches Kriegerdenkmal in Feindesland.

Denkmal für die bei Aubincourt gefallenen sächsischen und französischen Soldaten. Von links: Französischer Geistlicher, Hauptmann Rasch, Major v. Nikolai, Frau v. Stübben, Major v. Nieden.

Das deutsche Kriegerdenkmal in Feindesland, das unsere Abbildung veranschaulicht, ist von den Offizieren und Mannschaften eines Etappenkraftwagenparks errichtet worden; ein Unteroffizier, der von Beruf Bildhauer ist, hat es in seinen freien Stunden gemeißelt. Das Denkmal dient dem Gedächtnis der sächsischen Krieger und ihrer französischen Gegner, die im Gefecht bei Aubincourt ihr Leben gelassen haben, und weist dementsprechend eine deutsche und eine französische Inschrift auf. Ein auf einem Schwert liegender Helm bildet die Bekrönung des Denksteines, den das von einem Eichenkranz umschlungene Eiserne Kreuz ziert.

Unpolitischer Tagesbericht.

Berlin. In Schlesien haben die Behörden angeordnet, daß die „großen Ferien“ vierzehn Tage früher als sonst beginnen, damit die älteren Schüler Gelegenheit haben, bei den Erntearbeiten mitzuhelfen. Wie der ‚Reichsbote‘ von zuständiger Stelle hört, sind zurzeit auch beim preußischen Kultusministerium und bei dem Provinzialschulkollegium in Berlin Erwägungen nach der Richtung im Gange, die Sommerferien etwas früher als an dem zu Beginn des Schuljahres festgesetzten 2. Juli beginnen zu lassen, damit sich die Schüler an den Erntearbeiten beteiligen können. Endgültige Beschlüsse sind jedoch noch nicht gefaßt und das Ergebnis der Beratungen dürfte erst Mitte Juni bekannt gegeben werden.

Binz a. R. Der Reichsdeutsche Blindenverband zu Binz eröffnet am 5. Juni sein größtes Erholungsheim für erblindete Krieger. Diese sollen dort körperliche Erholung im Kreise sehender und blinder Freunde finden. Einige Stunden täglich haben sie Gelegenheit, sich mit der Blindenschrift und leichten Beschäftigungen zur Unterhaltung und Förderung der Handfertigkeit zu befassen, um so mit frischem Mut sich vorzubereiten. Der Verband übernimmt sämtliche Kosten.

Darmstadt. Der Großherzog von Hessen hat den wegen Mordes an dem Privatgelehrten Heydrich zum Tode verurteilten Wilhelm Vogt zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe begnadigt. Die Anstifterin Frau Heydrich hat bekanntlich am 6. Mai im Gefängnis Selbstmord begangen.

London. Nach einer Reutermeldung sind bei den deutschfeindlichen Ausschreitungen in England anläßlich der Torpedierung der „Lusitania“ 865 Personen verletzt, 732 Geschäfte beschädigt und 2350 Personen darunter über 1000 Deutsche verhaftet worden. In Verfolg der Unruhen wurden weitere 7429 Deutsche und 3570 Österreicher auf Befehl der Regierung in Schutzhaft genommen.

Goldene Worte.

Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh' der Geist noch verdüftet!
Schiller.

Das ist Italien, das ich verließ . . .
Deutsche Redlichkeit suchst du in allen Winkeln vergebens;
Leben und Weben ist hier, aber nicht Ordnung und Zucht.
Goethe.

Ob Amboß oder Hammer, beide braucht
der Meister, soll ein köstlich Werk erstehn.
Kannst du dem Meister nicht als Hammer dienen,
so biete willig dich als Amboß dar.
Sacher-Masoch.

---

aus. Als am Ende der Gasse ein Licht aufblitzte, zog er sich scheu hinter die Vorhänge zurück, und als der Nachtwächter — denn dieser war es, der mit seiner Laterne daherkam — einen schrillen Pfiff ertönen ließ, schrak er heftig zusammen, und seine Hände krallten sich krampfhaft in die Fenstervorhänge, die er fast abriß.

Der Nachtwächter ging mit langsam tappenden Schritten vorüber. Franz ließ hastig die Rouleaux an beiden Fenstern nieder.

Plötzlich ging er zu dem Ofen, dessen Tür er öffnete. Aber das Feuer war schon lange erloschen.

Franz schauderte zusammen, als ob er fröre. Dann holte er den Papierkorb herbei, stopfte den Ofen voll Papier und entzündete es. Doch der Ofen schien keinen guten Zug zu haben. Das Papier wollte nicht ordentlich brennen, eine dicke Rauchwolke drang aus dem Ofen und erfüllte das Zimmer mit stark beizendem Rauch.

Franz mußte husten. Er öffnete die Tür zu dem Nebenzimmer, in dem sein Vater zu schlafen pflegte. Die Fenster dieser Stube, die nach dem Hofe hinausgingen, standen offen und der Rauch verzog sich etwas.

Das Feuer im Ofen flackerte jetzt hell auf. Franz zog einen verschlossenen und versiegelten Brief aus der Brusttasche.

Er öffnete die Ofentür und wollte den Brief in das Feuer werfen.

Plötzlich lachte er höhnisch auf. „Ich will doch zuerst sehen, was darin steht . . .“ murmelte er, ging an den Schreibtisch seines Vaters, setzte sich und schnitt mit einer Papierschere den Bruch auf. Dann breitete er das Blatt Papier vor sich aus, stützte die Stirn in beide Hände und begann zu lesen.

Nach kurzer Zeit lachte er wieder spöttisch auf.

„Also das hat der Alte beabsichtigt,“ murmelte er, und seine Hand ballte sich zur Faust. „Abfinden mit dem elenden Rest seines Vermögens wollte er uns — und Trude hat ihre Einwilligung dazu gegeben! — Ah, hinein mit dem niederträchtigen Papier ins Feuer!“

Er sprang auf, das Papier in der Hand. Doch er stutzte, ein Gedanke schien ihm durch den Kopf zu schießen.

„Verdammt,“ flüsterte er zwischen den Zähnen, „daß Trude das Diktat des Alten geschrieben hat! Was wird sie sagen, wenn beim Tode des Alten dieses Testament nicht gefunden wird? Jeremias Krebs und Marie werden schon das Maul halten, sie haben ihre Belohnung — aber Trude?! Ah bah, sie wird den Vater ihres Kindes nicht in das Gefängnis bringen! Sie wird ihr Kind nicht seines Erbes berauben wollen. — Ins Feuer mit dem Wisch . . .“

„Und wenn der Alte sich entsinnt?“ fuhr er fort, abermals stockend. „Er schlug die Augen groß auf, als ich in seinem Schreibtisch kramte, und stieß einen Schrei aus . . . wenn ich nicht hinzugesprungen wäre und ihm den Mund zugehalten, er hätte das ganze Haus alarmiert. Da fiel er in Ohnmacht — es war doch eine häßliche Geschichte . . ., wenn er nun nicht wieder aufwachte . . . ah, es wäre das beste . . . aber dann — dann wäre ich ja sein — Mörder —“

Die letzten Worte waren kaum hörbar geflüstert. Scheu sah er sich um und plötzlich stieß er einen fürchterlichen Schrei aus und taumelte zurück; er wäre zu Boden gestürzt, wenn er sich nicht auf den Schreibtisch gestützt hätte.

In dem dunklen Rahmen der Tür des Nebenzimmers stand eine Gestalt im weißen, schleppenden Gewande, die ihn mit strengen Augen anblickte.

Jetzt streckte die Gestalt die Hand aus.

„Gib mir das Blatt Papier, das du hältst, Franz,“ sprach sie mit tieftönender Stimme.

Franz erholte sich von seinem Schrecken. Er erkannte seine Schwester, die in langem, weißem Nachtgewande vor ihm stand.

„Else, du bist es?! — Wie kommst du hierher?“ fragte er mit bebender Stimme.

„Ich war noch wach, als du kamst,“ entgegnete sie. „Der Rauch des Ofens drang in mein Zimmer, ich fürchtete ein Unglück und kam herunter. Die Korridortür zu Vaters Schlafzimmer war nicht verschlossen — so bin ich hereingekommen.“

„Gut, gut,“ sagte Franz, sich gewaltsam fassend. „Aber du siehst, es ist nichts geschehen, also begib dich wieder zur Ruhe. Ich werde hier auf den Vater warten.“

„Ich ebenfalls,“ entgegnete Else, in das Zimmer tretend und die Tür hinter sich schließend.

„Warum nicht gar!“ fuhr er auf. „Der Zug, mit dem Vater zurückkehrt, kommt erst um drei Uhr morgens und jetzt ist es Mitternacht.“

„Ich bin nicht müde und werde warten . . .“

„Du bist toll! Was willst du hier? Was willst du von mir? Glaubst du, daß ich einen Diebstahl begehen will?“

„Du hast vielleicht schon einen Diebstahl begangen — gib mir das Schriftstück, das du in der Hand hältst . . .“

„Was geht dich das Papier an?!“

Mit raschem Schritt trat Else an den Schreibtisch und ergriff den Umschlag des Briefes, den Franz auf dem Tisch hatte liegen lassen.

Er stieß einen fürchterlichen Fluch aus und wollte ihr den Briefumschlag entreißen. Sie stieß ihn zurück und floh zum Fenster.

„Wenn du dich nur näherst,“ sagte sie entschlossen, „öffne ich das Fenster und rufe um Hilfe.“

Dgg 30 (Fortsetzung folgt.)

Doch glücklich geworden.

21] Roman von Otto Elster.

(Fortsetzung.)

„Was hast du mit meinen Briefen zu schaffen?" fragte er atemlos, während Leichenblässe sein Gesicht überzog.

„Ist dieses dein Brief, auf dem in der Handschrift des alten Herrn Hammer steht: Mein letzter Wille — und seine Namensunterschrift? Wie kommst du zu diesem Schriftstück?"

„Was geht es dich an? Gib mir den Umschlag!"

„Nein —"

„Else . . . nimm dich in acht! Ich bin stärker als du . . ."

Sie öffnete rasch das Fenster.

„Soeben geht der Wächter wieder vorbei — soll ich ihn herbeirufen?"

Der schrille Pfiff des Wächters ertönte — Franz wich erschreckt zurück.

„Else — mach' mich nicht unglücklich!" stöhnte er.

„Du hast dich selbst ins Unglück gestürzt — gib mir das Testament, das du — gestohlen hast . . ."

Franz sank gebrochen auf den Stuhl vor dem Schreibtisch, das Testament zerflatterte zerknittert zur Erde, mit einem raschen Griff hatte es Else erfaßt.

Ein Blick auf das Papier lehrte sie, daß ihre Ahnung sie nicht betrogen, daß sie aus den wenigen Worten seines Selbstgespräches, die sie vorhin erlauscht, den richtigen Schluß gezogen.

„Unglücklicher," sprach sie mit bebender Stimme, „wie konntest du das tun? Woher hast du dieses Schriftstück?"

„Ich hab' es aus dem Schreibtisch genommen, während er schlief . . ."

„Und wer hat dir verraten, daß Hammer ein solches Testament verfaßt?"

„Jeremias Krebs . . ."

„Der Krankenwärter?"

„Ja . . ."

„Wie ist es möglich, daß du dich zu einem solchen Verbrechen hinreißen lassen konntest? — Franz, Franz, danke es dem Himmel, daß ich noch zur rechten Zeit gekommen bin, um die Vollendung des Verbrechens zu verhüten. Ich werde das Dokument morgen den Kindern Hammers zurückgeben —"

„Das wirst du nicht tun!" fuhr er auf.

„Gewiß werde ich es tun! Und ich werde sie bitten, dir zu verzeihen — das wird ein schwerer Gang für mich werden, Franz," setzte sie hinzu, indem ihr die Tränen über die blassen Wangen rollten.

Sie dachte daran, wie stolz und unnahbar sie bislang Herbert gegenüber gestanden! Wie trotzig sie stets seine Liebe zurückgewiesen, weil sie kein Vertrauen zu ihm hatte fassen können, und jetzt war ihr Stolz, ihr Trotz gebrochen für immer! Schon längst hatte sie eingesehen, daß sie ihm bitter Unrecht getan — und jetzt mußte sie als Bittende vor ihm erscheinen.

Das war hart — das war bitter! Aber es war die gerechte Strafe für ihren Stolz.

Die Fassung verließ sie; sie sank auf einen Stuhl neben dem Fenster, legte die Stirn auf den Arm und weinte bitterlich.

Franz erhob sich.

„Ich will nicht, daß du für mich Gnade erbettelst," sagte er finster. „Was ich getan habe, tat ich mit gutem Recht. Mir und Trude hat Hammer sein Besitztum verschrieben — er hatte kein Recht, sein Versprechen, seine Verschreibung zu ändern. Wenn er jetzt jenes Testament gemacht hat, so tat er es ohne Bewußtsein seiner selbst — er ist ja seiner Geisteskräfte nicht mehr mächtig — er ist ein gebrochener Mann — er durfte seinen letzten Willen nicht mehr ändern."

Else schüttelte traurig den Kopf.

„Das sind leere Entschuldigungen, Franz," entgegnete sie. „Herr Hammer mag körperlich gebrochen sein, geistig ist er gesund — und wenn es auch nicht der Fall wäre, du hattest kein Recht, dieses Schriftstück zu nehmen. Du hast dich damit eines schweren Verbrechens schuldig gemacht. Wir alle werden darunter zu leiden haben. Auch der Vater . . ."

„Pah — der Vater! Er wird es ganz selbstverständlich finden, daß ich meine Rechte wahrnahm!"

„Sprich nicht solch lästerliche Worte. Vater mag nicht immer ein tadelfreies Leben geführt haben — wir sind nicht seine Richter — aber soweit hätte er sich niemals vergessen."

Eine Zeitlang schwiegen beide. Else glättete das zerknitterte Schriftstück und steckte es wieder in den Umschlag. Dann verbarg sie es in ihrer Tasche.

Mit finsteren Blicken beobachtete sie Franz.

„Du willst mich also verderben?" fragte er.

„Ich will dich retten," entgegnete sie. „Du sollst ein andrer Mensch werden, Franz, du sollst aus diesem Zusammenbruch geläutert hervorgehen, du sollst deine wilden ungestümen Leidenschaften beherrschen lernen, dann wirst du auch die Liebe deiner Frau und deines Kindes gewinnen."

Er lachte spöttisch auf.

„Ich brauche keinen Aufpasser," sprach er höhnisch.

„Beuge deinen harten Sinn, Franz . . ."

Er sprang auf.

„Laß die Redensarten," stieß er hervor. „Willst du mich retten, so wirf das unselige, ungültige Schriftstück in das Feuer — du tust kein Unrecht, wenn du das Geschreibsel eines Unzurechnungsfähigen vernichtest."

„Ich werde es nimmermehr tun!"

„So werde ich dich dazu zwingen . . ."

Er stürzte auf sie zu und ergriff sie bei beiden Armen.

„Gib das Schriftstück heraus!" schrie er, sie in roher Weise schüttelnd.

„Niemals!"

„Heraus damit, sage ich!"

Er versuchte, sie auf die Knie niederzuzwingen; die Wut hatte ihn gepackt und er war seiner Sinne nicht mehr mächtig. Sie wehrte sich, sie war kräftig und mutig, es gelang ihm nicht, sie zu überwältigen.

Sie riß sich von ihm los und floh an die Tür des Nebenzimmers, deren Griff sie erfaßte.

„Ich verlasse dich," sprach sie, von dem Kampfe noch außer Atem. „Du bist der Gnade, des Mitleids nicht wert . . ."

Mit einem Wutschrei wollte er sich auf sie stürzen.

Da ertönte plötzlich laut und schrill die Haustürglocke durch das stille Haus und Stimmen wurden auf der Straße laut.

„Höre!" rief Else. „Da kommt der Vater!"

Mit einem wilden Fluch blieb Franz mitten im Zimmer stehen, mit rollenden Augen sah er sich um, da erblickte er die geladene Jagdflinte seines Vaters, die neben der Tür hing.

„So sei es denn," rief er wie rasend. „Ich mache ein Ende . . ."

Er ergriff die Flinte, doch in diesem Augenblick öffnete sich die Tür und Herbert trat ein, gefolgt von dem alten Martini, der sich schwer auf seinen Stock stützte und dessen Gesicht von geisterhafter Blässe bedeckt war.

21.

„Was geht hier vor?" rief Herbert erstaunt. „Else — Sie hier?!"

„Ja," entgegnete diese. „Ich bin heute Abend angekommen — gerade zur rechten Zeit, um Unheil zu verhüten."

„Nehmt ihm das Gewehr fort!" kreischte plötzlich der alte Martini. „Er will mich töten!"

Herbert griff nach der Flinte, die Franz noch immer in der Hand hielt.

„Was willst du mit dem Gewehr, Franz?"

„Beruhigt euch," entgegnete dieser mit finsterem Hohn, indem er die Flinte in einen Winkel stellte. „Ich tue euch nichts — wäret Ihr fünf Minuten später gekommen, hättet Ihr mich als Leiche angetroffen . . ."

„Unglücklicher, du wolltest dich töten?"

„Ja —"

„Es wäre das Beste für uns alle gewesen, wenn du es ausgeführt hättest," sagte der alte Martini, indem er einen Blick des Hasses und der Verachtung auf seinen Sohn schleuderte. „Du hast uns alle zugrunde gerichtet."

„So weißt du schon, was geschehen ist?" fragte Franz finster.

„Ich weiß alles, schrie der Alte. „Du bist ein Lügner, ein Betrüger, ein Dieb, ein Fälscher . . ."

„Ruhig, ruhig, Herr Martini," unterbrach ihn Herbert. „Lassen Sie mich mit Ihrem Sohn sprechen."

„Ja, sagen Sie ihm, daß er ein Lump, ein Verbrecher ist, der in das Zuchthaus gehört. Ah, ich kann nicht mehr — mir brechen die Knie . . ."

Er sank auf das schwarze Ledersofa nieder und starrte verzweiflungsvoll vor sich nieder, zuweilen laut aufstöhnend.

„Was ich getan habe, tat ich, um mein Recht zu wahren", trotzte Franz. „Ihr habt ja den Wisch jetzt wieder, so laßt mich denn gehen — und seit alle verdammt . . ."

„Wovon sprichst du, Franz?" fragte Herbert erstaunt.

„Wende dich an die da" — er zeigte mit verächtlicher Gebärde auf Else — „sie wird dir alles erklären. Ich habe keine Lust mehr zu sprechen — laßt mich gehen."

„Halt!" rief Herbert, die Hand ausstreckend. „Du bleibst hier! Ich habe noch mit dir zu sprechen —"

„So sprich," knurrte Franz, setzte sich in trotziger Haltung auf einen Stuhl, verschränkte die Arme über die Brust und blickte Herbert finster an.

„Erklären Sie mir zuerst, Else, was zwischen Ihnen vorgefallen ist," wandte sich Herbert an das junge Mädchen, das mit bleichem, aber entschlossenem Gesicht dastand.

Sie reichte ihm das Schriftstück, das sie ihrem Bruder entrissen.

„Nehmen Sie," sprach sie mit bebender Stimme. „Es ist Ihr Eigentum — und lassen Sie Gnade walten . . ."

„Was ist das?"

„Das Testament Ihres Vaters . . ."

„Wie kommen Sie in seinen Besitz?"

„Es war gestohlen worden — ich rettete es, als der Dieb es in das Feuer werfen wollte . . ."

„Der Dieb?! — Wer ist der Dieb?"

„Mein Bruder . . ."

Franz sprang wütend auf. „Ich bin kein Dieb," rief er. „Ich nahm den Wisch, den der Alte in unzurechnungsfähigem Zustande geschrieben hatte — ich wahrte nur meine und meiner Frau ältere Rechte . . . ich werde das Testament anfechten . . ."

„Er ist ein Dieb — ein Betrüger —" kreischte der alte Martini. „Ins Zuchthaus mit ihm . . ."

„Still!" gebot Herbert mit ernster Stimme. „Wenn dieses Schriftstück, dessen Inhalt ich nicht kenne und nicht kennen will, wirklich meines Vaters letzter Wille ist, so hattest du kein Recht, Franz Martini, es zu nehmen und zu vernichten. Wenn du das Testament anfechten willst, so war nach dem Tode meines Vaters die Zeit dazu, nicht aber jetzt, wo mein Vater noch lebt."

Dgg 31 (Fortsetzung folgt.)

Den Heldentod fürs Vaterland starb am 7. Mai in Feindesland unser lieber ältester Sohn und Bruder, der Unteroffizier

Gustav Fröhlich

acht Tage vor seinem 36. Geburtstage.

Cawallen, den 31. Mai 1915

Die tiefbetrübten Eltern und Geschwister nebst 4 Brüdern, z. Zt. im Felde.

Du warst so gut und starbst so früh
Wer Dich gekannt, vergißt Dich nie.
Ruhe sanft in fremder Erde!

Wäsche weiche ein in Henkel's Bleich-Soda.

Sibyllenort.

Gasthaus und Ausspannung „Zur Erholung"
mitten im Dorf, gegenüber dem Park.
Großer schattiger Garten und Sommerveranda.
:-: :-: Saal. Billard. Kegelbahn. :-: :-:
Für Vereine, Schulen und Gesellschaften sehr empfehlenswert.
Schöne Zimmer für Sommerfrischler noch frei.
Biere und Speisen vorzüglich. Fernsprecher 15.
Inhaber **Georg Weinert.**

M.-G.-V. „Concordia".
Morgen Donnerstag Uebung.
Zahlreiches Erscheinen erwünscht
Der Vorstand.

Eine **Wohnung**
Stube und Küche zu vermieten und bald zu beziehen.
Görlitzerstraße Nr. 6
F. Pachali.

Dominium Sacrau-Marienhof
verkauft
Kartoffeln.

Schützen-Gesellschaft.
Donnerstag, den 3. Juni cr.
abends 8 Uhr
geselige Zusammenkunft
im Schützenhause.
— Gäste sind willkommen. —
Der Vorstand.

Parterre-Wohnung
bestehend aus 2 Stuben, Küche, Entree per bald zu vermieten.
Mulitzestraße 1.

Einbau-Dreschmaschine
mit Schüttelwerk u. Reinigung, 2 Jahr im Betrieb, 4 spännig. u. 1 spännig. **Göpel** und eine **Wurfmaschine,** gut erhalten, billig zu verkaufen.
Julius Suchantke, Sacrau.

Violin-Saiten
hält vorrätig
Franz Otto, Buchdruckerei
Hundsfeld.

Oeffentliche Versteigerung.

Am 8. Juni 1915, vormittags 8 Uhr

findet an der Chaussee zwischen Sacrau und Erlekretscham — Versammlungsplatz an der Elsbachbrücke — die öffentliche Versteigerung von rund **340 rm Brennholz** und **60 fm Erlen-, Birken- und Eichennutzholz** in kleineren Losen gegen Barzahlung statt.

Die Verkaufsbedingungen werden im Termin bekannt gegeben.

Königliche Fortifikation Breslau.

Druck und Verlag von Franz Otto, Hundsfeld. Verantwortlich für den Inhalt Franz Otto, Hundsfeld.